

Das Mäuseschwänzchen

Autor(en): **Kervin, F.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beobachten, so hat sie doch schon da oder dort Besorgnis erregt. Nicht selten klagten die Welschen über Verdeutschung ihrer Sprache. So sagt z. B. Ph. Quinche, ein Neuenburger Lehrer: Ce qui contribue pour une bonne part à *déparer* le langage populaire de la Suisse romande, ce sont précisément les nombreux germanismes dont inconsciemment le peuple émaille ses discours. Es ist kein Zufall, daß dieser puristische Standpunkt oft von Lehrern eingenommen wird, die eben von Berufs wegen auf sprachliche Korrektheit zu achten haben. Dazu kommt, daß man in Gebieten mit mehr städtischer Kultur überhaupt viel weniger Sinn für die Reize mundartlicher Rede zu haben pflegt. Jedenfalls ist bei der Frage der Sprachreinigung der Unterschied zwischen Bedürfnis- und Luxuslehnwörtern zu beachten. Die ersteren sind unausrottbar. Das fremde Ding wird naturgemäß nach der Sprache seiner Heimat benannt (*le batse, le dyëtso, le broustou, le lequerlet*). Hier sind Wort und Sache eine unlösliche Verbindung eingegangen. Luxuslehnwörter dagegen haben meist weniger festen Fuß gefaßt. Es ist Sache des Gefühls, ob man sie schön oder häßlich findet.

Puristischer Eifer führt immer zu Eingriffen in den Sprachgebrauch. Was historisch geworden, sollte nicht der Revellierungstendenz zum Opfer fallen. Wir müssen auch hierin unsere schweizerische Eigenart zu wahren suchen. Dazu gehören die alemannischen Lehnwörter im welschen Gebiet. Sehen wir uns im französischen Nachbargebiet um — Savoyen und Franche-Comté — so finden wir davon fast keine Spur. Sie sind in der Hauptsache gerade nur der französischen Schweiz eigen, bilden ein sprachliches Merkmal der welschen Kantone. Das Entsprechende gilt vom Tessin und vom romanischen Teil Graubündens, die ebenfalls viel schweizerdeutsches Sprachgut beherbergen. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich, an Stelle der abwehrenden Handbewegung des Herrn Quinche, in dem eben geschilderten Sprachzustande lieber ein erfreuliches Symptom dafür erblicken, daß im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts in der Westschweiz eine kulturelle Annäherung zwischen Deutsch und Welsch stattgefunden habe, die unserem nationalen Empfinden zur Förderung gereichen möge.

Ernst Tappolet, Basel.

Das Mäuseschwänzchen.

Ein Geschichtlein von F. R. Kervin, Thun.

Nachdruck verboten.

Die Unterhaltung der Männer, die an der Mauerbrüstung der Seestraße standen, war ins Stoßen geraten. Hans Ulrich, dem jungen Bankbeamten, wurde es plötzlich bewußt, wie stumpf und matt sein Fühlen war, als er von dem Weißbluten und Todesröcheln Tausender sprach, deren Leiber die gleiche Abendsonne auf fernen Schlachtfeldern vergeblich zu erwärmen suchte. Ulrichs Betrachtung fand wenig Beachtung bei seinen Begleitern. Die Blicke des Gärtners Kranz folgten dem unstillen Flug eines Libellenpärchens. Er lächelte beifällig, als er sah, wie eifrig die beiden für die Erhaltung ihrer Art besorgt waren. „Gewiß, Herr Ulrich, es ist etwas Schreckliches um diesen Krieg,“ sagte endlich Apotheker Reist; aber auch er hatte kaum hingehört, da das Treiben einiger Krähen, die mit geräuschvoller Entrüstung eine Buche am nahen Wald-

saum umflatterten, seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchte. Er deutete zu dem Baume hinüber. „Denen fehlt es auch nicht an Stoff zur Entrüstung,“ meinte er; „heute ist es ein Ränzchen, das den Lärmmachern mißfällt und morgen vielleicht ein Baummarder, über den sie sich erbosen...“ Von einem Hunde gejagt, lief eine Kage über den Weg. Sie sprang auf die Mauerbrüstung und erreichte an ihrem Ende das Dach eines Boothäuschens, von dessen Giebel sie fauchend auf den kläffenden Angreifer niedersah. Der Gärtner berührte mit dem schweren Schuh einen dunkeln Gegenstand, den die Kage zu seinen Füßen hatte fallen lassen. „Nicht zertraten, mit dem Mäuschen geht es auch so zu Ende!“ bat der weichgestimmte Ulrich. „Gewiß, der Hals ist durchgebissen, es hat seinen Teil,“ stimmte Reist gleichmütig bei, und auch er ließ sich keine Be-

wegung des Tierchens entgehen. Die Maus lag auf der Seite, ein Blutstropfen färbte den Straßenstaub vor dem halbgeöffneten Mäulchen, das eine freie Auge verlor den Glanz, der Fuß blieb steif ausgestreckt, und nur das Schwänzchen regte sich noch. Es legte sich nach links und nach rechts und wieder nach links; es zitterte und legte sich noch einmal nach rechts. Es wird sich nicht mehr rühren, dachte ein jeder. Da verschob sich die Schwanzspitze nach der Mitte hin und blieb stille.

„Gute Nacht!“ sagte Apotheker Reist und wandte sich nach der Stadt. „Gute Nacht!“ sagte auch Kranz und ging landeinwärts, seiner nahe gelegenen Wohnung zu. Ulrich ließ den Gruß der beiden unerwidert. Er warf noch einen Blick auf das verstaubte graue Ding, dann ging auch er mit hastigen Schritten der Seestraße entlang. Im Nachbardorfe erwartete ihn seine Braut, der er den heutigen Abend versprochen hatte.

Man möge abends in der Schachede im „Ochsen“ nicht auf ihn warten, ließ der Apotheker seinem Nachbar, dem Notar, berichten; er habe Schreibereien zu besorgen, die sich nicht aufschieben ließen. Reist saß wirklich in verschlossener Stube und schrieb an seinem Testament. Warum er das gerade heute tat, wußte er selbst nicht, oder er glaubte es nicht zu wissen. Es ist ein Geschäft, das einmal besorgt sein muß, sagte er sich, und dabei sah er ein winziges Mäufeschwänzchen, das sich von der rechten auf die linke Seite legte.

Gärtner Kranz saß bei der Abendmahlzeit seiner jungen Frau gegenüber, die ihm berichtete, wie eifrig ihr die Kleine im Garten geholfen. „Ich habe auch eine Maus gesehen,“ rief Gretel dazwischen; „sie schlüpfte in ein Loch, und zuletzt sah ich noch ihr lustiges Schwänzchen. Ich wollt', ich hätt' ein Mäuschen, ich wollt', ich wär' ein Mäuschen!“ trällerte sie, bis sie die Mutter am gelben Zopf zu sich heranzog. „Da hab ich unsere Maus, die soll mir nicht entflüpfen!“ Kranz stand auf. Er habe noch eine Abredung in der „Sonne“, es sei wegen einer Arbeit, sagte er. „Mancher Maus habe ich doch mit der Hacke oder einem Fußtritt den Gar aus gemacht,“ murmelte er vor sich hin, als er dem Wirtshaus zuing, und er

ärgerte sich darüber, daß seine Gedanken von einer so einfältigen Sache nicht loskommen konnten. Während er den Arbeitsauftrag entgegennahm, sah er fortwährend ein Mäufeschwänzchen, das sich sachte hin- und herbewegte. Kranz blieb am Wirtstische sitzen, als sein Bekannter gegangen war, und zum ersten Mal seit seiner Verheiratung kam er nicht mit klaren Sinnen nach Hause.

Hans Ulrich liebte es sonst, den Regungen seines empfindsamen Gemütes beredten Ausdruck zu geben. Heute saß er versunken neben seiner Braut und bewegte unaufhörlich den kleinen Finger der einen Hand, bis ihn das Mädchen, dem diese Art der Unterhaltung nicht gefiel, über die Bedeutung der sonderbaren Gymnastik befragte. „Es wäre schlimm, wenn sich der Finger nicht mehr regen würde,“ lautete die Antwort, aus der die Fragerin so wenig klug werden konnte wie aus dem ganzen Benehmen ihres Verlobten, den sie mit einem lachenden Verweis frühzeitiger als sonst nach Hause entließ. Auf dem Rückweg beschäftigte sich Hans Ulrich nicht mehr mit den Toten und Verstümmelten der Schlachtfelder. Was in der gleichen Stunde den Apotheker zur Feder und den Gärtner zum Weinglas zu greifen bewog, empfand er nicht wie jene als vorübergehendes Unbehagen. Ihm, Hans Ulrich, hatte das verendende Mäuschen mehr zu sagen. Er wußte jetzt, daß der Augenblick kommen würde, da auch an seinem Leib die letzte leise Bewegung, vielleicht nur das Zucken oder Zittern eines Augenlides, wahrzunehmen war. Die Erkenntnis, daß dieser Augenblick nicht ausbleiben konnte, daß er kommen mußte, bedeutete schon das Ende, sein eigenes Ende... Am Fuß der Seemauer ließ er ein Streichholz aufleuchten. Die Rake mochte das Mäuschen geholt haben. Es war nirgends mehr zu sehen, und der junge Mann wollte auch nicht weiter danach suchen. Da glaubte er mit der Fußspitze einen weichen Gegenstand zu berühren. Mit jähem Ruck schwang er sich auf die Mauerbrüstung. Er verlor das Gleichgewicht, und die Rake, die sich spähend über den Boothausgiebel vorbeugte, wunderte sich, wie rasch es stille wurde auf der dunkeln Wasserfläche.

Am andern Tage wurden im Städt-
chen viele Meinungen ausgetauscht über
den unbegreiflichen Vorfall. Niemand,
nicht einmal der Apotheker, gab dem

grauen Mäuslein Schuld, das jetzt auf der
andern Seite der Straße achtlos zertreten
in der Rinne lag.

Gedichte von Robert Faesi

Wolken

Wär es mir gegeben,
Wie die Wolken zu sein,
Die im Aether schweben
Ruhig und rein,
Die verträumt und versonnen
Segeln, wohin es sie trägt,
Und im Blauen zerronnen,
Ehe der Tag sich gelegt.

Hoffnung - Erfüllung

Ein Gewirr von Blust und Blatt
Recht sich mir zu Häupten,
Und von windverstäubten
Samen sind die Lüfte satt.
Durch beglänzte Weite sucht
Jeder Keim dem Schoß entgegen —
Ach, kein Raum für soviel Segen!
Tausend Samen — eine Frucht!

Trost im Ganzen

Ihr senkt euch wieder, erste Schatten,
Kaum daß ich mich gelabt am Licht!
Ach, wie der ganzen Welt Ermatten
Auch meine müden Kräfte bricht!
Bin ich denn nur wie Luft und Erde,
Vom Tag erhellt, getrübt von Nacht,
Dem Spiegel gleich und nicht dem Herde,
Der abends eigne Glut entfacht?
Doch Trost! Denn meine Lust und Trauer
Fühlt rings mit mir verwandtes Sein;
Es schließt in ihre großen Schauer
Die Mutter alle Kinder ein!

Laß mich fromm werden

Schon kehren die Herden	Die Nacht wird kälter,
Heim mit Geläut.	Mir schauert und graust —
Laß mich fromm werden,	Wo ist Schirm und Schelter,
Hart war ich heut!	Der mich behaust?

Schlafen die Herden,
Der Hirte hält Wacht.
Laß mich fromm werden,
Sei du mein Hirt in der Nacht!

Sphärenharmonie

Seht nicht die Sage, daß die Sphären
Ertönend drehn die Harmonien?
Du, Mutter Erde, rollst nur Zähren
Und dumpfe Seufzer mit dir hin.
Vielleicht, wenn nachts auf höchstem Firne
Durch klare Luft wir horchend stehn,
Wird im Frohlocken der Gestirne
Erlöst dein Mißton untergehn.